

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Gesetz und Recht für Deutsch-Ostafrika“ und „Der Ostafrikanische Pflanzer.“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Lindi und des Wirtschaftlichen Verbandes Rufiji.

Dar-es-Salaam

5. Oktober 1912

Gründet

zweimal

wöchentlich.

Bezugspreis:

Für Dar-es-Salaam vierteljährlich 4 Mk., für die übrigen Teile Deutsch-Ostafrikas vierteljährlich einschließlich Porto 5 Mk. Für Deutschland und sämtliche deutsche Kolonien vierteljährlich 6 Mk. Für sämtliche übrigen Länder halbjährlich 11 Mk. — „Gesetz und Recht für Deutsch-Ostafrika“, allein bezogen, jährlich 4 Mk. 50 Heller oder 6 Mk. — „Der Ostafrikanische Pflanzer“, 14-tägig erscheinende Zeitschrift für tropische Agrikultur und koloniale Volkswirtschaft, bei Einzelbezug jährlich 7 Mk. 50 Heller oder 10 Mk. postfrei. — Bestellungen auf die D.-O.-A. Zeitung und ihre Nebenblätter werden sowohl von den Geschäftsstellen in Dar-es-Salaam (D.-O.-A. und Berlin SW 11, wie von sämtlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Postanstalten entgegengenommen.

Anzeigengebühren:

Für die 6-gespaltene Zeile 35 Heller oder 50 Pf. Mindestzeit für eine etwamaltige Anzeige 2 Mk. oder 3 Mk. Für Familienanzeigen sowie größere Anzeigenaufträge teilt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstellen in Dar-es-Salaam und Berlin SW 11, sowie sämtliche größeren Annoncen-Expeditoren entgegen.

Geschäftsstelle in Dar-es-Salaam: Telegramm-Adresse: Zeitung Dar-es-Salaam.

Geschäftsstelle in Berlin: W., Kurfürstenstraße 166; Fernsprecher: Amt 25309, 8576; Postfachverkehr: Berlin 11 600.

Jahrgang XIV.

Nr. 80

Berliner Telegramme.

Frieden zwischen Italien und Türkei.

Berlin, 5. Okt. (W. T.). In Konstantinopel beschloß der gestrige Ministerrat den letzten Vorschlag Italiens anzunehmen, sodas die Friedenspräliminarien unterzeichnet werden können.

Englisches Unterseeboot gesunken.

Berlin, 4. Okt. (W. T.). Der Spagabampfer „America“ rampte bei Dover das englische Unterseeboot B 2. Das Boot ist gesunken. Die Besatzung ist mit Ausnahme des zweiten Offiziers, der gerettet wurde, ertrunken.

Frankreich in Marokko.

Immer deutlicher offenbart sich, daß die einst von der Pariser Presse optimistisch gehegte Erwartung, Marokko werde bald ein zweites Algerien werden, sich auf viele Jahrzehnte hin nicht erfüllen wird. Die erste Grundlinie des jetzt in vollständig ausgewechselte Beleuchtung gestellten Marokkopproblems bildet natürlich die Aufgabe der militärischen Sicherung des Landes. Wie sehr man gerade auf diesem Gebiete sich gezwungen sieht, im Prinzip der Beschränkung die Meisterung der verwickelten Aufgabe zu suchen, zeigt am deutlichsten das Programm des neuen Generalresidenten Lyautey. Er fordert:

Begrenzung des militärischen Auftretens auf die bereits besetzten Gegenden, das heißt auf eine ungefähr 30 000 Flächenkilometer umfassende Zone.

Sicherung dieses Gebiets durch militärische Operationen, welche die Zugänge nach Fez und insbesondere die nach den Häfen führenden Stappenlinien freimachen.

Wiederherstellung der Autorität des Machsen und der örtlichen Obrigkeiten hinter diesen Linien.

„Neutralisierung“ alles Landes, zu dem das Gebot des Machsen niemals oder nur vorübergehend vorgebrungen ist.

Wie groß tatsächlich die Selbstbeschränkung ist, die sich Lyautey mit diesem Plan auferlegt, erkennt man erst, wenn man dessen Zwecksetzungen mit den Zielen in Vergleich stellt, die noch vor wenigen Monaten allgemein als dringlichste und unweigerliche Forderungen der marokkanischen Politik galten: es ist weder mehr von dem Marsch nach Marrakesch noch von der Eroberung der Tafa-Durchbruchsfalte, noch selbst von einem Vordringen über Sefru hinaus die Rede, um die Verbindung mit den Stellungen des osimarokkanischen Korps an der Muludschaherzuzustellen. Im Grunde läuft daher, wenn man die Tatsachen ganz ungeschminkt hinstellt, die ganze Taktik darauf hinaus, die französische Autorität wenigstens in den verstreuten Stellungen und Linien aufrecht zu erhalten, die nach dem Sturm in Fez, der das ganze Land in Flammen setzte, übrig blieben.

Es stehen gegenwärtig im Scherifenreich rund 50 000 Mann Truppen. Davon entfallen aus Abgaben des Hinterlandes lediglich 15 Bataillone Infanterie und 10 Feldbatterien von der Kolonialarmee. Den ganzen übrigen Bedarf haben die übrigen Schutzgebiete bestreiten müssen, und zwar entfallen auf Algerien und Tunesien nicht weniger als 16 Bataillone, 12 Schwadronen, 5 Batterien, abgesehen von anderen kleineren Formationen leichter Infanterie, Cassieurs d'Afrique, Spahis, Zuaven usw. Mit anderen Worten, Frankreich stützt seine Scheinheerschaft in Marokko zur Hälfte auf Eingeborenverbände der Nachbarkolonien, deren Schutz um eben diese Kontingente geschwächt wird; sollte einmal die Flamme des Glaubenskriegs auf das Gesamtgebiet des Großen Atlas bis nach den Syrten hin sich ausbreiten, so stände für Paris sein Ansehen und Einfluß in der

ganzen nordafrikanischen Einflußsphäre auf dem Spiel. Weitere Verstärkungen des innerhalb Jahresfrist fast um das Doppelte vermehrten marokkanischen Expeditionskorps sind unbedingt notwendig; darüber besteht weder in der öffentlichen Meinung noch bei den Fachleuten irgendwelche Meinungsverschiedenheit. Einmal schon wegen des ungünstigen Gesundheitszustands der Truppen, der eine fortwährende, gleichsam automatische Entleerung der geschaffenen Mannen bewirkt. Zweitens, weil das Prinzip der „Eroberung Marokkos durch die Marokkaner“ sich als eine der vielen schillernden, aber nichtigen Seifenblasen erwiesen hat, mit denen die französische koloniale Prestigepolitik sich selbst und das Land täuscht. Die alte scherifische Armee hat man wohl oder übel auflösen müssen. Eine neue soll nach Lyautey's Plan auf veränderter Grundlage geschaffen werden, so zwar, daß die „unites natives“ durch freiwillige Gebildeten werden, die sich vertraglich zur Uebernahme des Militärdienstes verpflichten und hierbei den Teueid sowohl für den Sultan wie für die französische Regierung leisten, daß aber diese Einheiten verstärkten französischen Formationen unterstellt werden und die scherifische Artillerie und selbstverständlich der scherifische Generalstab vollständig wegfällt. Das System soll zugleich eine Uebergangsstufe bilden zur Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht nach den Bestimmungen des vom Scherifen angenommenen Schutzvertrages; ob man damit mehr Glück hat als mit den früheren Methoden, bleibt abzuwarten. Sein organischer Herzfehler ist jedenfalls nicht zu übersehen. Je mehr Eingeborenentruppen, desto mehr „Bewachungstruppen“ sind nötig, um Meutereien zu verhindern, und am Ende bleibt die Unzulänglichkeit, Brüchigkeit und Unzuverlässigkeit des kunstvollen Gebäudes, dessen hohles sittliches Fundament der Argwohn ist, dieselbe. Endlich erkennt man aber in Paris immer mehr, daß im „amorphen“ Zustand des marokkanischen Volkstums und Staatswesens, in dem man bisher nur die Wurzel seiner Schwäche und Wehrlosigkeit zu sehen gewohnt war, tatsächlich das Element einer außerordentlichen und vielleicht unüberwindbaren Widerstandsfähigkeit liegt.

Daß im übrigen, von der finanziellen Seite betrachtet, diese Verhältnisse einen ungeheuren, in keinem Verhältnis zum Gewinn stehenden Kapitalaufwand notwendig machen, bedarf keiner näheren Klarlegung. Die dem Machsen vor der endgültigen Protektoratserklärung aufgeladenen Schulden für die „Befriedigung“ des Landes betragen schätzungsweise rund 145 Millionen Frank. Die Aufwendungen für den gleichen Zweck im Jahre 1911 beliefen sich auf 61,5 Millionen; für 1912 sind 80 Millionen vorgesehen, wovon 50 Millionen auf militärische Unternehmen, der Rest auf die Marine, Verwaltungsausgaben und ein kleiner Teil auf Schuldentilgung entfallen. Bei gleicher Entwicklung der Dinge in der Zukunft wäre also, da den Ausgaben nur eine Einnahme von 10 Millionen gegenübersteht, mit einem jährlichen Schuldenzuwachs von 40 bis 50 Millionen zu rechnen, was nichts anderes als den finanziellen Ruin des Schutzstaates bedeutete.

Das Fazit und die Lehren der marokkanischen Krise im Spektrum der hier gezogenen Grundfarben liegen deutlich zutage. Marokko ist für Deutschland der beste Vogelschutz, zugleich aber für Europa ein überaus gewichtiges Friedensunterpfand geworden. Will Frankreich den Maghreb halten, so muß es auf den Revanchekrieg endgültig verzichten; eine Politik, die beiden Zielen zugleich entgegenstrebt, ist unhaltbar. A. N.

Türkische Geschichte.

Aller Augen sind gegenwärtig wieder gespannt auf den Balkan gerichtet. Die in der letzten Nummer veröffentlichten Wolff-Telegramme, die der Welt die Meldung brachten von der Mobilmachung der Balkanstaaten Serbien, Bulgarien, Montenegro sowie Griechenland, — gegen die Türkei — geben auch ein Recht dazu. Aber je hinter das Gemisch der von dort eingehenden politischen Meldungen, um so geringer ist im allgemeinen das Verständnis des Mitteleuropäers für die poli-

tische Psychologie der Bewegungen unter den Balkanvölkern. Wir haben gerade in den letzten Jahren freilich sehr viel Gelegenheit gehabt, uns mit den verschiedenen Völkern in diesem Wetterwinkel Europas zu beschäftigen, können uns aber doch nicht verhehlen, daß sie unserm Verständnis zum Teil doch noch einigermaßen fremd sind. Da ist es sehr willkommen, wenn ein vielgereister und historisch wohl bewandeter deutscher Gelehrter uns in knapper, gemeinverständlicher und anregender Form in die Geschichte der Türken einführt und uns zugleich ein besseres psychologisches Verständnis der verschiedenen Balkanvölkergruppen übermitteln, wie der Münchener Privatdozent Dr. Albrecht Wirth es in seiner mit zahlreichen Abbildungen und historischen Uebersichtskarten versehenen neuesten Schrift tut, die soeben bei der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erscheint.

Wirth hat bekanntlich gerade diejenigen Teile der Türkei häufig bereist, die im allgemeinen den Reisenden am meisten verschlossen sind. Seine stille Liebe ist Albanien, das auch jetzt wieder so weit im Vordergrund der türkischen Politik steht.

Daß die Vorgänge auf dem Balkan, obwohl das Deutsche Reich nicht zu den unmittelbar interessierten Mächten gehört, uns außerordentlich nahe angehen, hat man bei uns in Deutschland seit Jahren ziemlich allgemein erkannt. Auch Wirth bringt es gleich in der Einleitung zum Ausdruck, indem er darauf hinweist, daß die Hohe Pforte ihre Türen an der Schwelle Europas hat, und gerade das Deutschland ist besonders eng mit Gedächtnis und Verberb des Türkentums verknüpft.

Meisterhaft ist die Art, in der Albrecht Wirth uns mit ganz kurzen Strichen die weltgeschichtliche Rolle der Türken bis an die Schwelle der Gegenwart zeichnet. In dieser Kürze und Klarheit ganze Jahrhunderte der Weltgeschichte mit wenigen Sätzen in eigener, aber außerordentlich scharfer Beleuchtung erscheinen zu lassen, ist eine schriftstellerische Gabe, die Wenigen in ähnlichem Maße wie Wirth eigen ist.

Von der Vergangenheit zur Gegenwart übergehend, bekommen wir, wie gesagt, einen guten Einblick in die Psyche der Balkanvölker. Das jungtürkische Regime, das durch seinen Chauvinismus die nicht osmanischen Stämme in Aufruhr versetzt, findet in seinen Schattenseiten eine scharfe Kritik, die nicht nur die Vorgänge auf dem Balkan selbstverständlich macht, sondern auch die Vorschläge des Grafen Berchtold, die ja schließlich darauf hinauslaufen, dem jungtürkischen Chauvinismus und übertriebenen Zentralisierungsversuch vernünftige Grenzen zu setzen.

Freilich hält sich Albrecht Wirth hier wieder nicht ganz frei von Widersprüchen, so wenn er auf einer Seite hervorhebt, die Albanier seien unter anderem aufgereizt durch die Eisenbahnpläne der jungtürkischen Regierung, da sie fürchten, daß durch ein ausgebildetes Bahnnetz, das einen schnellen und ausgiebigen Truppenzufluß ermöglicht, ihre Unabhängigkeit gefährdet werde; zwei Seiten später aber unter den für Albanien vorteilhaften Reformversprechungen der Regierung die Genehmigung eines ganzen Netzes albanischer Eisenbahnliesen erwähnt.

Selbstverständlich kommt auch die Tripolisfrage zur Behandlung, und zwar in wohl abgewogen objektiver Weise, indem Wirth es einerseits nicht an Kritik des italienischen Vorgehens fehlen läßt, andererseits aber einräumt, daß hier ein elementares Gesetz wirksam sei, das auf die Dauer doch einmal zur Geltung gelangen mußte, das Gesetz nämlich, demzufolge jeder Uferstaat nach dem Besitz des Gegenübers strebt.

Einen Gesamtüberblick über die Lage der Türkei, der allerdings dem allerletzten Wirken keine Rechnung mehr tragen konnte, führt Wirth zu dem Schluß: „Wirtschaftlich verpricht die Türkei das Größte für die Zukunft, während die militärischen Aussichten gering und die politischen schlecht sind.“

Im Rahmen eines historischen Ueberblicks war es nicht die Aufgabe des Verfassers, die Folgerungen anzuschließen, die sich aus der so gekennzeichneten Lage für Deutschland ergeben. Wir glauben aber zwanglos seinen Gedankengang fortzusetzen, wenn wir unsererseits